

Fremde Schuld.

Roman von M. Prigge-Vrool.

(2. Fortsetzung.)

„Ich glaube, ich hat kein Herz,“
 schloß der Buchhalter seine Erzählung,
 „aber ich ist ja. Was sich die einmal
 vorsetzt, das führt sie aus, ohne viel
 Bedenken, ohne Angst, aber bestimmt
 und sicher. Ein merkwürdiges Kind.
 So soll sie an ihrem Vater mit Lebens-
 lang geblieben haben. Spricht aber,
 seit er todt ist, kein Wort über ihn.
 Man mag fragen, was man will, sie
 antwortet einfüßig, aber sie schwieg.“
 Frau Flemming schüttelte den
 Kopf. Das hatte sie sich anders
 gedacht: „Ob ich ihr wohl bekommen
 werde,“ fragte sie zweifelnd. „Mir
 thut das arme Ding doch leid. Arme,
 kleine Gerth.“

„Es schien nicht, als ob sich ihr
 bekommen ließe. Gerth blieb sich im
 ganzen gleich, auch als Jahre vergin-
 gen. Aus dem hübschen, jungen Ent-
 lein wurde zwar nicht wie im Mädchen
 ein schöner, stolzer Schwam, immerhin
 ein schlankes, hochgewachsenes, leblich
 hübsches Mädchen, das noch besser ge-
 fallen hätte, wäre nicht der Zug stillen,
 zarten Eigenwillens gewesen, der nie
 ganz von dem jungen Gesicht ver-
 schwand. Sonst würde Gerth sich zu
 bezeichnen und zeigte aller Welt ein
 Gleichmuth, der bei je jungen
 Jahren verblühen mußte.“

„Ob sich das Mädchen damals leicht
 oder schwer in sein neues Leben fan-
 d, hatte selbst die besorgte Tante nicht
 fragen können, innerlich stand ihr das
 Kind noch heut eben so fern, wie am
 ersten Tage, wenn es auch äußerlich
 alle Pflichten und Rechte der Haus-
 tochter ausübte und beanspruchte. Alles
 in allem war das jetzt achtzehnjährige
 Mädchen, wie hundert andere ihrer
 Art, nur etwas tüchtler und zielbewus-
 ter. Was sie sich vornahm, erreichte sie
 stets.“

Der Einzige, dem gegenüber ihr
 Gleichmuth nicht immer Stand hielt,
 war Vetter Hans. Anfangs zante
 Gerth sich mit ihm, dann kam die Zeit
 seiner Mustschwärmerie, wegen der er
 mit seinen Eltern in ernste Conflict
 gerieth. Von dieser Zeit an stellte sie
 sich offen auf seine Seite.

Sie bot alles auf, die Tante zu be-
 stimmen, Hans gewöhnen zu lassen.
 Obgleich sie sonst leicht etwas durch-
 setzte, hielt sie hier auf so hartnäckigen
 Widerstand, daß sie ablassen mußte.
 Dann ging Hans, um seine Freizeit
 zu besteben, und Gerth sah ihn nur
 Sonntag, wußte es aber einträchtig,
 daß sie alles erfuhr, was er that und
 dachte. Dann hörte man nichts mehr
 von dem einst so lebhaft geäußerten
 Wunsche des jungen Erben. Er
 diente eine Zeit in Wanderschaft ab und
 trieb es dort so toll, wie andere junge
 Leute seines Standes.“

Da war es die kleine, kaum beachtete
 Cousine, die ihm seine Weige in's Ge-
 dächtnis rief; sie ließ sich vorspielen,
 sprach über Väter und Wagner und
 forderte durch ihre Unwissenheit in mu-
 sikalischen Dingen Hansens Spott her-
 aus.
 Das verstand doch nichts, er kam
 doch wieder mehr, spielte und mied die
 lockere Gesellschaft. Dann lernte er
 jurid. Unflüchtig zu werden, zwei Dinge
 ausgenommen. Das waren seine tolle-
 baren Amokt und Haffan, sein edles
 Pferd. Mit diesen verbrachte er seine
 Zeit, sah, wenn er mußte, unwillig am
 Arbeitsisch und zählte die Stunden,
 bis sein Vater zur Waise fuhr. Dann
 verstand auch der Sohn.

Gerth sah das mit an, schaffsmün-
 ger, als die kluge Tante, und der Jo-
 hannes Flemming seinen Kummer ber-
 barg. Sie sah das Verhältniß zwi-
 schen Vater und Sohn kühl, ja fast
 feindselig werden, und diese Traurig-
 keit war in ihr Herz. Dies Herz, an
 dessen Vorhandensein sie Wenige glaub-
 ten, und das doch heiß und liebevoll
 in ihrer Brust schlug, nur für
 ihn, für Hans. Und gerade der ahnte
 nichts davon....

Nun sahen Mutter und Sohn in
 dem behaglich ausgefallenen Gemach
 der ersten zusammen. Für anfänglich-
 es Staunen wandelte sich bald in unge-
 einzeln seiner Worte bald in bange
 Befürchtung.
 Heiße Thränen flossen über ihre
 Wangen.
 „So willst Du wirklich von uns ge-
 hen, mein geliebtes Jung,“ er fragte sie
 zärtlich, vorwurfsvoll, als er endlich
 schwieg.
 „Ich muß, Mama, mich mit der
 Absicht nicht schämen,“ bat der Sohn.
 Sie konnte sich immer noch nicht fassen.
 „Ich begreife nicht,“ sagte sie halb
 zu sich, halb zu ihrem Sohn gewandt,
 „was nur den Vater bewegen haben
 mag, Dich so schnell von sich zu geben!
 Gesehn noch wußte er nichts davon, im
 Gegentheil, er hatte ganz andere Pläne
 mit Dir!“

Der junge Mann hörte auf.
 „Andere Pläne, Mama? Sag“ doch,
 ich bitte Dich, was könnte das sein?“
 Sie wehrte mit der Hand: „Laf
 nur, Kind, es möchte dem Vater nicht
 recht sein, spräche ich das erste Wort,
 zumal er vorläufig von seinen Wün-
 schen abzusehen scheint.“
 „Bin ich denn ein Kind, das sich be-
 dingungslos Euren Wünschen und
 Plänen fügen muß,“ brach Hans em-
 pfindlich aus. „Und dann soll ich nicht
 einmal davon wissen dürfen! Ich bitte
 Dich, Mama, sage mir, was Du weißt,
 ich gebe sonst zum Vater und möchte
 ihn zum Weiden.“
 „Wie unheimlich Du bist!“ rief
 Frau Hilbe. „Wahr! doch ab, was
 Dir Dein Vater sagen wird, vielleicht
 trifft ihn Wunsch diesmal mit dem
 Meinigen zusammen.“
 „Ich würde von keinen Wünschen,“
 erwiderte der Sohn unwillig.

Seine Mutter zog ihn dicht neben
 sich.
 „Wie gefällt Dir unsere Gerth?“
 fragte sie unermittelt.
 „Gerth?“ Hans Fleming konnte
 vor Erstaunen nur dieses einzige Wort
 hervorbringen. Frau Hilbe deutete
 seine Verwunderung falsch.
 „So also kommt man hinter Deine
 Schliche,“ neckte sie ihn. „Sieh' in den
 Spiegel, Hans, Du bist ganz roth ge-
 worden, weil ich so unermittelt hinter
 Dein Geheimniß kam.“

Die Stirn des jungen Mannes hatte
 sich in der That mit tiefem Roth be-
 zogen, nur daß der Farbenwechsel an dem
 Ursprungs war, als des von der Mut-
 ter geahnt.
 „Versteh' ich Dich recht, liebe Mut-
 ter,“ erwiderte er jetzt sehr ernst, „Du
 glaubst nicht, ich interessire mich für
 Gerth? Wie in aller Welt kommt
 Du auf die Idee, die mir fast tömlich
 vorkommen will. Gerth und ich, es ist
 von Väter!“

„Dein Vater, ich, wir dachten, mein-
 ten —“ Frau Fleming sprach unsicher,
 ansetzend betroffen. „Aber Hans,“
 sagte sie sich wieder schnell, „mär's
 denn ein Wunder oder gar ein Unglück,
 wenn Du Gerth liebst und sie Dich?“
 Ein Unglück kaum, ein Wunder
 sicherlich. „Ich kenne kaum ein Men-
 schenkind, das mir so gleichgültig ist,
 wie meine Heine, eigenhändige Cousine.“

„Und Du warst in letzter Zeit so
 freundlich zu ihr.“
 „Weil sie mich dauert. Sie steht
 doch eigentlich allein in der Welt. Ge-
 gen mich ist sie übrigens stets gut und
 freundlich gewesen, sollte ich da unlie-
 benswürdig sein?“

Frau Flemming seufzte tief, und
 Hans sah seine Mutter fragend, fast
 erschrocken an.
 „Sagtest Du etwas, Mama?“
 „Ich hätte schweigen sollen,“ labelei
 te sie sich selbst. „Ich hätte Recht, zum
 Weiden ist's noch viel zu früh!“
 „Ich zweifle, daß es jemals früh ge-
 nug da sein wird,“ versetzte Hans
 nachdrücklich.

„Und wenn nun Gerth Dich liebt?“
 „Um so schlimmer für sie,“ sagte
 Hans gleichmüthig. „Lebiger, Gerth
 ist achtzehn Jahre und geht im Win-
 ter zum ersten Mal aus. Da lerni sie
 andere Menschen kennen, und an Ver-
 ehren wird kein Mangel sein, so daß
 sie den Herrn Vetter bald vergessen
 wird.“

„Lebiger, was ist Dich sonst
 immer fragen wollte, ist Gerth eigent-
 lich reich?“
 Verlegen wandte die Gefragte das
 Gesicht ab und strich eifrig an den Fal-
 ten ihres Kleides, die irgendwie in
 Unordnung geraten sein mochten. Sie
 sah nicht auf, als sie mit erzwungenem
 Gleichgültigkeit antwortete: „Ja, ge-
 wis. Dann hätte man nichts mehr
 von dem einst so lebhaft geäußerten
 Wunsche des jungen Erben.“

Hans lachte schallend auf.
 „Mutterchen, Du bist ja töstlich, be-
 jagst und verneinst in einem Atem,
 um schließlich zuzugeben, daß Du gar-
 nicht weißt. Das müßte der Vater
 hören! Der würde wieder schon über
 die nicht vorhandene Logik der Frauen
 losziehen. Mich interessirt die Frage
 nicht, ich meine nur Gerth's Weiden.“
 Frau Flemming stand auf. Sie schien
 unendlich große Gile zu haben.
 „Wir müssen nach Deinen Sachen
 sehen, Kind,“ sagte sie, der Ausflucht
 froh. „Wann, sagst Du, daß Dein
 Schiff fährt?“

„Nacht Tage später hielt der Reisewagen
 vor dem Einfahrtsthor des hättlich-
 gen Landhauses. Der Diener schleppte
 mit Hilfe eines zierlichen Hausmäd-
 chens, dem von der ungewohnten An-
 strengung die Schweißtropfen von der
 Stirn flossen, die schweren, eisende-
 schlagenen Koffer des jungen Herrn.
 Mutter, hinter dem Gerth kühl halb
 verbart, auf der Freitreppe und sah ge-
 dankenvoll in den sommerlich blühen-
 den Garten hinab.
 Die Pferde stampften schauend den
 Kies, taumelte der Knüttler sie in
 den Jügeln halten, da riß der junge
 Mann sich los.
 „Veh' wohl, mein geliebtes Mütter-
 chen,“ sagte er weich. Er schloß die
 bitterlich weinende Frau fest in seine
 Arme. „Sei ruhig,“ flüsterte er ihr
 zu. „Ich werde wieder, und dann, Du
 gönnst mir doch das Glück, einmal frei
 und ungebunden die schöne Welt zu se-
 hen.“

Frau Hilbe küßte den Sohn wieder
 und wieder. „Reise mit Gott, mein
 Hans, und vergiß uns nicht.“
 Sie schob ihm dem jungen Mädchen
 zu, das trodenen Auges, aber mit er-
 blicktem Gesicht neben der Tante stand.
 „Adieu, Gerth, leb' wohl!“ sagte
 Hans brüderlich. Er berührte dabei
 mit den Lippen die jungfräuliche Stirn
 und ersehnt, denn hastig richtete das
 junge Mädchen sich an der Tante und
 den Sohn, in den Sommerlich blühen-
 den Garten hinab.
 Die Pferde stampften schauend den
 Kies, taumelte der Knüttler sie in
 den Jügeln halten, da riß der junge
 Mann sich los.
 „Veh' wohl, mein geliebtes Mütter-
 chen,“ sagte er weich. Er schloß die
 bitterlich weinende Frau fest in seine
 Arme. „Sei ruhig,“ flüsterte er ihr
 zu. „Ich werde wieder, und dann, Du
 gönnst mir doch das Glück, einmal frei
 und ungebunden die schöne Welt zu se-
 hen.“

„Komme, Hans, es wird Zeit.“
 Herr Flemming, der den Sohn nach
 Hamburg begleitete, zog seine Uhr.
 Die kleine seine Frau und umflort nach
 Gerth, um auch von ihr Abschied zu
 nehmen. Sie blieb unsichtbar.
 Die Pferde zogen an, ein letzter Blick
 auf das Elternhaus, ein Gruß der Weiden
 des neuen Leben entgegen!
 Die Belegungen des alten Herrn
 gingen ungehört an seinem Ohr vor-
 über. In Hans lebte, nachdem die
 Trennung überstanden, nur ein Ge-
 fühl: das der Seligkeit — frei zu sein!
 Im Grunde seines Herzens war der
 einzige Herr von Flemming und Sohn
 ein gutartiger, braver Mensch, dem es
 selber nur an der nötigen Willens-
 harte gebrach. Unter dem Einfluß des
 viel energischeren Vaters konnte sich
 Eigenart der Sohnes nicht entfalten,

er empfand die selbstbewusste Strenge,
 die Feindschaft des alten Herrn gegen
 alles, was nicht Geschäft hieß, fast als
 Feindschaft gegen sich selbst, und hatte
 sich daher ganz in sich zurückgezogen.
 Es blieb zu erwarten, nach welcher
 Hinsicht der junge Mann dem zu der
 ungewohnten Selbstständigkeit reich
 Mittel zu Gebote stehen würden, sich
 nun ausleben werde. Einen Schutz ge-
 währte ihm jedenfalls die heiliggeliebte
 und ach, so vielgeliebte Kunst. Der
 vierundzwanzigjährige Begriff, was
 er sechs Jahre zuvor mit Entrüstung
 von sich gewiesen, daß ein Unterneh-
 men, wie das seines Vaters, zu ihm,
 dem einflügen Erben gehörte und einst
 wohl seine ganze Kraft erfordern wer-
 de. Daß aber der Vater, auch nachdem
 er der Kunst entsagt, fortzufuhr, die Aus-
 übung derselben mit mühsamlichen
 Bliden zu betreiben, daß er ihm den
 Vordruck mit Gleichgültigkeit auf's
 Schürftig beobacht, das hatte Hans
 in tiefer Seele ererbteit.

Kein Wunder, wenn er endlich der
 väterlichen Tyrannie überdrüssig war
 und den Gedanken an eine Reise mit
 Jubel aufnahm. Dazu kam, daß Jo-
 hannes Flemming auf den Rath des
 Buchhalters hin ihn mit den weitge-
 reichten Vollmachten ausgestattet hat-
 te; ein neues, großes Glück, welches der
 Sohn kaum zu fassen vermochte.

Flemming sah seinen Sohn und Er-
 ben beruhigt schweben. Der alte Buch-
 halter behielt wieder einmal Recht.
 Hans mußte fort, es war die aller-
 höchste Zeit.
 Die Ueberfahrt sollte auf einem der
 großen Alldampfer vor sich gehen,
 die, mit allem erdenklichen Comfort
 ausgestattet, den auf ihnen Wehenden
 die Reise zu einem Vergnügen gestalten.
 Nachdem Hans mit Hilfe des Vaters
 seine Sachen in der ihm bestimmten
 Kabine untergebracht, betrat er die
 das Deck zum letzten Abschied.

Die Menge der Passagiere drängte
 einander; fast Jeder hatte noch einen
 Angehörigen oder lieben Freund, der
 ihm das letzte Geleit gab. Manche
 Thräne floss. Auch Flemming war be-
 wegt. Liebesvoll wie seit lange nicht,
 drückte er seinen Gungen an die Brust.
 „Veh' wohl, mein Jung, leb' wohl!“
 „Man schob und über, die laute
 Stimme des Capitäns überdörnte den
 Lärm, er forderte die Gänge auf, daß
 sie Schiff zu verlassen, weil er die Unter-
 richtung lassen. Man umarmte sich zum
 letzten Mal, die Boote füllten sich, und
 auf dem Verdeck sah man nur noch die
 Abschiedenen stehen, die denen im Boote
 Grüße und Abschiedsworte zuriefen.
 Unter den Ersten, die das Schiff ver-
 ließen, befand sich Herr Flemming.
 Der Abschied von seinem Sohn war
 ihm nahe gegangen, und er wehrte den
 Thränen nicht. Gebewigt sah er am
 Steuer des Bootes und sah nicht, wie
 Hans mit seinem Tuche im einen letz-
 ten Gruß zuwinkte. Enttäuscht trat
 dieser zurück.

Da fiel sein Blick auf eine schlante
 Mädchenhaft, die einfach, wie von
 der Welt verlassen, an Bord des Damp-
 pers stand. Sie hielt sich dem Lande
 abgekehrt und große Thränen flossen
 über ein weiches, röthiges Gesicht. Ihr
 braunes Lockenhaar spielte im Winde,
 und sie schaute nach dem Schiffen,
 das mit dem letzten Handfluch sie
 das kleine Tsch an die Augen.

Das junge Mädchen, denn das sie
 jung fei, zeigte der schlichte Anblick,
 erstehen Hans Flemming wie die ver-
 störteste Anmuth. Einer unwillkür-
 lichen Regung des Mitleids gab er nach,
 als er auf die Einkame trat. Sie be-
 merkte sein Kommen gleich, denn ihre
 Thränen verriegten schnell. Die Hand
 zog schnell den Schleier hinunter und
 mit stolzer Gebärde wandte sie sich zum
 Gehen. Hans sah ihr betroffen nach.

Die Schiffsglocke wurde laut, kitz-
 rend zog man den Anker in die Höhe
 und mit lautem Wehen drehte das ge-
 waltige Schiff sich um und rauchte
 mosefährlich in die Elbe hinaus. Von
 denen, die am Lande weilen, schwand
 nach und nach die letzte Spur.
 Bei Hans machte der Abschied
 schmerzhaft geltend. Still und bedrück-
 t schloß er sich in seine Kabine und
 schüttelte sich mit dem Ordnen seiner
 Habseligkeiten, bis die Glocke die Rei-
 senden der ersten Kajüte zum Abende-
 brot rief.

Herr Flemming betrat den Speise-
 saal. Er schon verdammt mit seinem Vater
 hatte er die reide, geschnittenen Aus-
 stattung derselben bewundern müssen,
 jetzt beim Scheine der taghell leuchten-
 den Glühlampen mit der gebeten, von
 Silbergeräth funkelnden Tafel bot der
 Saal einen feinsinnigen Anblick. Die
 größere Zahl der Gäste hatte schon
 Platz genommen, der Steward wies
 Herrn Flemming jetzt den seinen an.
 Er legte sich und verneigte sich kühl ge-
 gen die ihm zunächst Sitzenden. Da
 fiel sein Blick auf seine Nachbarin.
 Kein Zweifel, es war die junge Dame,
 die erst vorhin an Bord des Schiffes so
 bitterlich geweint hatte.

Ein Gefühl, von Schreden und
 Furcht selbstsam gemischt, durchzog den
 jungen Mann. Er neigte sich noch ein-
 mal tief vor dem jungen Mädchen und
 nannte vorstellend seinen Namen. Eine
 helle, langweile Stimme antwortete:
 „Hannah Holtzhaus,“ wenn er recht
 verstand. Verloren war er nach der
 Hand seiner Nachbarin; sie war weiß
 und zart und kein Ring verunzierte ihre
 schlanken Finger. Das gab ihm ein
 merkwürdig angenehmes Gefühl.

Man lernt sich schnell kennen an
 Bord eines Schiffes, weiß man doch,
 daß man noch einmal auf einander an-
 zuweilen, nicht in der Lage ist, sich aus-
 zuweichen; kommt dann noch hinzu,
 daß man jung, schön, gut erzogen und
 unterhaltend ist, so freut sich Jeder der
 prächtigen Aequifition, die manchen
 Zeitvertreib für die Dauer der Reise

berpricht, und ist bemüht, ein gutes
 Einvernehmen herzustellen.
 Hannah Holtzhaus war in der That
 ein vollenbei schönes Geschöpf; in al-
 len Künsten der guten Gesellschaft
 wohlverfahren, schien sie so recht dazu
 geschaffen zu sein, den Mittelpunkt der
 kleinen Welt zu bilden, die der Zufall
 zusammengeführt.
 Außer einer Anzahl Familien, mit
 Kindern jeden Alters versehen, die
 sämmtlich nur der Wunsch nach besse-
 ren Lebensverhältnissen in die Ferne
 trieb, befanden sich auch viele Personen
 von dem Schiffe, die drüben bereits
 festen Fuß gefaßt, der alten Welt nur
 einen Besuch abgesehen hatten, um
 den dort Zurückgebliebenen den erwer-
 benden Wohlstand ad oculos zu demon-
 striren, und nachdem dies wichtige Ge-
 schäft abgethan, zufrieden heimwärts
 dampften.

Von den jungen Herren befanden sich
 die meisten in der Lage des jungen
 Flemming, da sie gleich ihm in Ge-
 schäften den fremden Erdtheil aufsuch-
 ten, mit dem freilich erdenklichen Un-
 terschied, daß diese sich bereits in der
 glänzenden Position des reichen Erben
 befanden, während sie auf Erwerbenden
 Reichthums angewiesen waren. Ein
 Schachspieler, zwei ehemalige Officiere,
 ein Arzt und ein Gymnasiallehrer ver-
 vollständigten die männliche Gesell-
 schaft.

„An Damen war man minder reich,
 außer den schon erwähnten Familien-
 müttern, die sich bereits bei dem un-
 erschöpflichen Thema Dienstbotenräger
 aufzusammeln, war eine junge
 Amerikanerin an Bord. Sie sah ganz
 so aus, als habe sie es auf ein Aben-
 teuer, zum Mindesten auf einen mehr
 oder weniger ersten Schritt abgesehen.
 Mrs. Sanberson, wie sie sich nannte,
 wollte bereits seit zwei Jahren Wittwe
 sein und gleichzeitlich neunzehn Jahre
 zählen; demnach mußte sie sehr jung
 in den Ehestand eingetretten sein. Je-
 denfalls trug sie ihr trauriges Gesicht
 mit Fassungs, ließ ihre schwarzen Au-
 gen von Einem zum Andern gehen und
 fühlte sich schlichtlich sehr wohl. Con-
 currenz brauchte sie kaum zu fürchten,
 die beiden jungen Damen, zwei Wais-
 ferner, die mit ihrem deutschen Vater zu-
 rückgekehrt, waren zwar sehr hübsch, aber
 dabei so kindlich, daß sie nicht zu fürch-
 ten waren. Auch Frau Blante, Aker-
 sieren, eine ehemalige Sängerin, wie ihr
 der Capitän verrathen, kam kaum noch
 in Betracht. In dieser jungen Dame
 war wirklich Alles ehenalig, nicht nur
 die Stimme, obgleich sie das nicht ein-
 zusehen schien. Einmal das Fräulein
 Holtzhaus zog ihre Blicke an. Vorhin
 in Weisenau hatte sie das junge
 Mädchen, das überdies ihre Rabinen-
 nachbarin war, gar nicht beachtet.
 Jetzt war sie frappirt, fast gebeten
 und jedenfalls ärgerlich ob dieser fabel-
 haften Veranlagung. — Oder hatte sie
 vorhin keine Augen gehabt?“

Wie das junge Ding die seinen zu
 gebrauchen wußte! Unerhör! Während
 Hans mit Blick verfuhte, sich seiner
 holden Nachbarin zu nähern, benutzte
 Mrs. Sanberson die Zeit, den Capitä-
 n, der zu ihrer Rechten saß, über
 Hannah Holtzhaus auszufragen. Er
 wußte wenig genug, allein das Wenige
 genigte, um daran weiter aufzubauen,
 zu combiniren und schließlich eine Ge-
 schichte erdacht zu haben, die zwar von
 der Wahrheit ziemlich weit entfernt
 war, dafür aber um so geheimnißvoller
 sich anbot.

Die Capitän Brintmann wußte,
 vor Hannah Holtzhaus eine Waise, ihr
 Vater, der ein hoher Beamter oder Of-
 ficer gewesen, hatte ihr außer einer
 guten Erziehung nichts hinterlassen
 können, nicht einmal Freunde oder
 Verwandte, die sich des einsamen Mäd-
 chens angenommen hätten.

Um in der Heimath eine Stellung
 anzunehmen, auf die sie angewiesen
 war, dazu fühlte Hannah sich zu stolz,
 vielmehr hat sich ihr auch nichts, da
 sie kein Examen gemacht und keine
 Empfehlungen besaß, genug, sie nahm
 das Anerbieten eines Hamburger Agen-
 ten an, ihr außerhalb Europas eine
 Stellung zu suchen. Es fand sich ein
 brillantes Engagement, für das man
 selbstamweise weniger Kenntnisse und
 Fertigkeiten, als eine elegante Toilette
 forderte. Hannah verstand das kleine
 Capital, welches sie aus dem Verlaufe
 ihrer Waise und Sachen gelöst, zur
 Anschaffung derselben, reiste nach Ham-
 burg und nahm ihren Platz auf der
 „Elbe“ ein, der im Voraus begahnt
 worden war. In Bahia würde man sie
 erwarten. Die interessante Wittve
 fühlte beim dieser Erzählung ihre lei-
 sen Sorgen schwinden. Armes Ding,
 da stand wohl kaum der Sinn nach
 Firtt oder gar Heirat, und wenn auch
 Schönheit gepaart mit Armut sind
 zwei Klippen, an denen mande elend
 zu Grunde ging. Zu dem Ziel, das
 Käthe Sanberson im Auge hatte, führ-
 ten beide nie oder doch nur sehr, sehr
 selten!

Ihr Interesse wandte sich jetzt dem
 jungen Flemming zu. Seine hohe Ge-
 stalt überragte seine Nachbarin um ein
 Bedeutendes, das feine, etwas weiche
 Gesicht, die großen, melancholischen
 Augen, sowie die ganze Haltung und
 Gestalt ließen ihn überaus ange-
 hend ersehen. Sie fragte den Capitä-
 n so lange treuz und quer, bis er
 zu Willen war und Alles erzählte, was
 er nur irgend von dem jungen Manne
 wußte. Als geborenen Hamburger war
 Brintmann die Bedeutung der Flem-
 ming'schen Habrit in der benachbarten
 Handelsstadt wohl bekannt, er wußte
 auch von den ausgeübten Besigungen,
 der Firma und in Brasilien zu erzählen,
 und daß der einzige Sohn und Erbe
 dorthin gefahrt sei, um diese vorläufig
 selbst zu verwalten.

Die schwarzen Augen der Wittve
 funtelten. Sie ließ den jungen Mann
 in einem Moment unbeachtet und
 ärgerte sich, daß er nicht ein einziges
 Mal zu ihr hinüber sah. Dafür hing

sein Blick wie gebannt an dem schönen
 Mädchen, dessen ganzes Gesicht sich un-
 ter dem Einflusse der Tafelfreuden
 leicht geröthet hatte, sie sah wunderbar
 jung und so lieblich aus, daß selbst der
 schon alternde Capitän sein Wohlwollen
 nicht zurückhielt.
 „Ein capitolcs Frauentimmerchen,
 die Kleine da,“ sagte er in seiner gut-
 müthigen, berden Art. „Sieht ganz
 famos, ganz allerliebt aus, und ich
 wette, sie wird Furor machen. Die
 jungen Herren reihen sich nach ihr, und
 was den Flemming betrifft, so scheint
 er mir schon jetzt Feuer gefangen zu
 haben.“

Frau Sanberson warf ihm einen
 Blick zu, den der arglose Mann zum
 Glück nicht verstand.
 „Was wollen Sie?“ sagte sie ver-
 äcklich. „Eine arme Erzieherin oder
 gar Bonne! Wissen Sie nicht, welche
 Stellung das Mädchen drüben erwar-
 tet?“

„Er wußte es nicht, der brave, gute
 Mann. Aber in seinem Innern sagte
 er den für ihn ganz ungeheuerlichen
 Entschluß, sich an dem lieblichen Ge-
 schöpf, wenn's irgend angehe, einen
 Knüttelpatz zu verdienen. Sie war für
 jede Art von Dienstbarkeit willig zu
 gehen.“

Der Koffer wurde gereicht, und es
 ward lebhafter im Saal. Der Wein
 in Verbindung mit den erlesenen Spei-
 sen hatte die Belangen gelöst, man stellte
 sich vor, machte Belanngschätz und trank
 einander zu. Als Hans sich eine Vier-
 telstunde später von seinem Stuhle er-
 hob, hatte er ein Gefühl, als befände er
 sich in einer einzigen großen Familie.
 Oben auf dem Verdeck strahlten die
 Sterne nieder, der Mond gah seinen
 Silberchein über die weite Wasserflä-
 che. Längst schwamm die „Elbe“ auf
 hoher See, nichts zeigte sich dem spä-
 henden Blick, als Wasser und der graue
 Horizont über ihm.

Hans stand am Steuer und sah zum
 Abendhimmel auf, das Herz voll beim
 Anblick dieser erhabenen Größe, da
 rauchte ein Gewand neben ihm, eine
 weiße Hand legte sich neben die seine
 und eine hohe Stimme sprach ihn an:
 „Woran denken Sie, mein Herr?“
 „Er sah sich um und der Freundin-
 schmer wußte aus seinen Zügen.
 „Ich habe noch nicht die Ehre,“
 murmelte er.
 „Wie Sie vergeblich sind!“ Die
 junge Wittve drohte mit dem Finger.
 „Käthe Sanberson. Sollten Sie mich
 nicht bei der allgemeinen Vorstellung
 übersehen haben?“

Hans war zu wohlgezogen, um zu-
 gedenken, daß das in der That der Fall.
 Er sammelte etwas von unendlich
 übersehen können, und gerann dadurch
 im Nu das Herz der oberflächlichen
 Frau.
 Sie sprach eifrig, ohne Aufhören auf
 ihn ein, und während er geduldig zu-
 hörte, ertrappe sich Hans heimlich
 auf dem Gedanken, wie schön es
 wäre, befände sich an Stelle der gleich-
 gültigen, unympathischen Person eine
 Andere an seiner Seite, die er kaum
 kennen gelernt, und deren süßes, holdes
 Bild doch unaussprechlich vor seinem
 Geiste stand.

Frau Käthe mochte sich wohl eine
 halbe Stunde an Hans Flemming's
 Seite befinden. Sie hatten ihren Platz
 am Steuer verlassen und sich den
 übrigen angefügt, die auf dem ihnen
 zugewiesenen Theil des Verdeckes aus-
 zu sitzen. Was Käthe ihm
 Alles erzählte, von ihrer Heimath, ihrer
 kurzen Ehe, dem Wohlsein ihres Man-
 nes am Amozonensstrom, wohin sie nun
 zurückzöge, das Alles ging unverbun-
 den an ihm vorbei. Da schlug ein Na-
 men an des jungen Mannes Ohr. „Han-
 nah Holtzhaus.“

„Kennen Sie die Dame, gnädige
 Frau?“ fragte er unermittelt.
 „Ich höre nur von ihr,“ entgegnete
 sie kühl, voll heimlichen Triumphes,
 und sie erzählte dem hordenen Manne
 eine ganze lange Geschichte.
 Daß sich in dieser Manches anders
 ansah, als in den wackeren Capitäns
 Munde, war nicht Frau Käthe's
 Schuld. Für Aequifitionen hatte sie
 keinen Sinn, und was verflücht es
 auch, ob Hannah's Vater ein höher oder
 niedriger Beamter war, der gute Mann
 lebte ja doch nicht mehr, und ob hoch,
 ob niedrig, Schätze hatte er seinem
 Kinde nicht hinterlassen, es mußte
 sonst nicht Wonne bei fremden Leuten
 sein.

Hans Flemming fühlte sein Herz
 schwer und schwerer werden. War es
 denkbar, war's wirklich wahr? Das
 arme, hübsche Mädchen sollte zu niede-
 rer Dienstbarkeit verurtheilt sein. Die
 Frau an seiner Seite loß.
 Nicht sein. Ein Wesen, geschaffen, um
 als Königin zu herrschen, konnte sich
 nie zu niederen Diensten verstehen.
 Und dann, woher hatte Hannah das
 Alles, die vornehm Weisen, woher die Art,
 die sie so unterthänig von der Frau
 neben ihm unterließ? Das lernt man
 nicht, das ist angeboren, und also
 war's Wähe mit ihrer bescheidenen Her-
 kunft. Uüge Alles. Die Amerikanerin
 führte ihn irre. Ein toller, fast
 feindseliger Strahl brach aus seinen
 Augen.

„Richtig geseht!“ Mit
 dem Otto Ritche vertheeren Sie, mit
 diesem Habenicht's? Fräulein „Bitte
 sehr, der hat neulich hundertfünfzig
 tausend Mark in der Lotterie gewon-
 nen — ist also jetzt kein Habenicht's
 mehr, sondern ein Gattenicht's.“

„Bedenklicher Fund.“
 Wirth zu einem Gast, der beim Essen
 plötzlich das Gesicht verzieht. „Es ist
 wohl ein Knädelchen im Goussak zu
 rückgeblieben?“ „Sagt: „Nein, ein Auf-
 nagel!“

„Ala flisch, Buchhalter,“ „Serr
 Weinigalleben —“ — „Prinzpal:
 „Wer können Sie nicht denn diese fater-
 le Rachfide gar nicht abgewöhnen!“
 — Buchhalter: „Wie heißt — sagt ja
 schon Schiller: „Das Leben ist doch
 schön!““

„Unter Backfischen. Wa:
 „Mohn geht Du?“ Paula: „Nach der
 Conditorei Küchle — heute ist es ein
 Jahr, daß ich mit der Olga Müller ein
 amerikanisches Duell gehabt habe, das
 einen unglücklichen Ausgang für mich
 nahm, nun muß ich diese Vermittlung
 noch sechs Rahnstrubeln essen!“

„Unter Backfischen. Wa:
 „Mohn geht Du?“ Paula: „Nach der
 Conditorei Küchle — heute ist es ein
 Jahr, daß ich mit der Olga Müller ein
 amerikanisches Duell gehabt habe, das
 einen unglücklichen Ausgang für mich
 nahm, nun muß ich diese Vermittlung
 noch sechs Rahnstrubeln essen!“

„Unter Backfischen. Wa:
 „Mohn geht Du?“ Paula: „Nach der
 Conditorei Küchle — heute ist es ein
 Jahr, daß ich mit der Olga Müller ein
 amerikanisches Duell gehabt habe, das
 einen unglücklichen Ausgang für mich
 nahm, nun muß ich diese Vermittlung
 noch sechs Rahnstrubeln essen!“

„Unter Backfischen. Wa:
 „Mohn geht Du?“ Paula: „Nach der
 Conditorei Küchle — heute ist es ein
 Jahr, daß ich mit der Olga Müller ein
 amerikanisches Duell gehabt habe, das
 einen unglücklichen Ausgang für mich
 nahm, nun muß ich diese Vermittlung
 noch sechs Rahnstrubeln essen!“

„Unter Backfischen. Wa:
 „Mohn geht Du?“ Paula: „Nach der
 Conditorei Küchle — heute ist es ein
 Jahr, daß ich mit der Olga Müller ein